

100-JAHREFEIER DER MISSION SÃO FRANCISCO AM CURURU

Vor gut 100 Jahren gründeten drei deutsche Franziskaner, gebürtig aus Westfalen, P. Hugo Mense, P. Luis Wandt und P. Plácido Tölle, eine neue "Missionsstation" im tiefsten Amazonas, um die Frohe Botschaft den Munduruku-Indianern zu verkünden und mit ihrem Leben zu bezeugen. Um geschichtlich etwas genauer zu sein, muss gesagt werden, dass sich vor ihnen bereits die Kapuziner auf dem Weg gemacht hatten, aber nicht lange Zeit bei den "Schwarzen Gesichtern" (so ihr Spitzname) verblieben.

Wenn man die Mittel betrachtet, die dieser "Missionsexpedition" Anfang des 20. Jh. zur Verfügung standen, fragt man sich heute nur, wie sie das geschafft haben. P. Hugo ging voran in Begleitung mit drei jungen Indianern. Von Santarém aus, an der Mündung des Tapajós, dem grössten Zuflusses des Amazonas gelegen, mussten sie mehr als 700 km hinaufrudern, um dann am Ober-Tapajós weitere 150 km im Cururu Fluss zurückzulegen. Sie brauchten dazu etwa zwei bis drei Monate, in denen sie täglich dem Regen und der Sonnenhitze, den Tag und Nacht schwierigen Stechmücken, der Malariagefahr und den tückischen Stromschnellen aussetzen mussten.



"Es war als ob der Cururu Fluss ihn rufen würde", schreibt P. Hugo später in einer Chronik. Die Gründung der Mission, zu der er sich freiwillig gemeldet hatte, verfolgte ein einziges Ziel: das Wort Gottes zu den Munduruku Indianern zu bringen. "Frei Hugo liebte den Cururu von Anfang an. Er wusste, dass irgendwo an diesem Fluss ein anderes Volk leben musste, dessen Sprache er nicht kannte, aber von der er wusste, dass sie nur sehr schwer zu erlernen war. Aber er setzte alle Kräfte ein, um sie zu gut zu beherrschen und um so das Wort Gottes in ihrer eigenen Sprache zu ihnen zu bringen. Er sagte zu sich selbst: 'Ich muss jeden Vogel, jede Blume, jeden Baum und Strauch, jeden Fisch, jede Schlange und jedes Tier kennen, denn nur so kann ich den Urwald und sein Volk kennen'. Und so bemühte sich P. Hugo von Anfang an, seine geliebte deutsche Sprache nicht in Gegenwart der Indianer zu sprechen." – Kurze Zeit später kamen auch P. Plácido und drei Schwestern, Mutter Coleta und die Novizen Cecilia und Agatha, in der Missionsstation an. Die Schwestern, heute nennen sie sich "Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis", nahmen sofort am alltäglichen Leben der Einheimischen teil: gingen zum Feld, pflanzten und ernteten.

Seit 100 Jahren leben nun Franziskaner und Schwestern in der Mission São Francisco Seite an Seite mit den Mundurukus und schreiben eine bewegende Geschichte. P. Plácido widmete den grössten Teil seines, 55 Jahre, seinen indianischen Freunden, denen er nicht nur das Evangelium verkündete und vorlebte, sondern um deren humano Entwicklung er sich

besonders einsetze. Er erforschte die Stammessprache und schuf ihre Schriftsprache. Von den Einheimischen wurde er zum Häuptling ernannt; seine Heimatstadt Salzkotten verlieh ihm im Jahre 1954 den Ehrenbügertitel.

Die Munduruku Indianer bekennen heute ohne jeden Zweifel, dass ihre Geschichte und ihr Überleben auf das Engste mit der "Mission", mit den Franziskanern und Franziskanerinnen verbunden ist. In den letzten Jahrzehnten sind von der "alten" Missionsstation am Cururu Fluss neue Dörfer gegründet worden: am Tapajós-Fluss und seinen "kleineren" Zuflüssen haben sich zur Zeit mehr als 100 grössere und kleinere Indianerdörfer angesiedelt. Im Jahre 2004 hat der damalige Präsident Lula ihr Territorium (ca. 25.000 km²) gesetzlich anerkannt. Im Kreisgebiet von Jacareacanga wohnen zur Zeit etwa 15.000 Menschen; mehr als 2/3 von ihnen sind Einheimische, von denen mehr als die Hälfte jünger als 20 Jahre alt ist – eine junge Indianernation also! Die Kinder und Jugendlichen sind alle in der Schule und lernen ihre einheimische Sprache, sowie Portugiesisch; viele Jugendliche bereiten sich mit Erfolg auf die Mittlere Reife vor.

"Die Erinnerung an die Ursprünge birgt die Hoffnung auf die Zukunft in sich": so lautete das Thema der Hundertjahrfeier der Missionsgründung, die im Mai 2011 begann und dieses Jahr am 13. Mai ihren freudigen und unvergesslichen Abschluss fand. Um möglichst viele Mundurukus in die Feierlichkeiten einzubeziehen, wurden "keine" Kosten und Mühen gescheut. Es reisten Missionare/innen (Vertreter sozialer Bewegungen, Ordensleute, Priester und der Bischof) aus vielen Teilen Brasiliens, aus Argentinien und Peru an – es waren alle fünf Kontinente vertreten! –, um mehr als 40 Indianerdörfer zu besuchen. Die Begegnung mit den einfachen, einheimischen Menschen hatte zwei Ziele:

1. **ein religiöses:** Die katholische Kirche als Institution ist heute nur selten in den Dörfern gegenwärtig. Obschon die grosse Mehrheit der Mundurukus katholisch getauft ist, kommt der Priester nur einmal oder zweimal im Jahr zu Besuch; manchmal vergehen auch zwei Jahre. In der Woche vor dem Abschluss der Hundertjahrfeier wollten die Missionare/innen den Indianern durch ihren eineinhalbtägigen Besuch sagen, dass sie von der Kirche nicht vergessen sind! Es wurden auch viele Sakramente gefeiert: Taufen, Hochzeiten, Beichten und die Eucharistie. – Leider wird der sonntägliche Wortgottesdienst in nur wenigen Dörfern gefeiert; auch gibt es kaum Katecheten, und die Inkulturation der Liturgie, des Glaubens in sich ist eine grosse Herausforderung. Aber ein Aussenstehender, der "mal eben" durch die verschiedenen grossen und kleinen Dörfer kommt, stellt sofort einen Unterschied fest zwischen den Orten fest: Dörfer mit religiös-christlichem Leben haben eine grosse Vitalität, bessere Organisation und Gemeinschaftsgeist.
2. **ein sozial-politisches und ökologisches:** diese abgelegene, ruhige, malerische Region des Amazonas ist seit einigen Jahren ins Blickfeld der Politiker und der grossen Wirtschaft kommen. Auch hier, wie bereits in vielen anderen Gebieten am Amazonas, sollen Wasserkraftwerke gebaut werden. Eigentlich hat heute kaum noch jemand Zweifel über die katastrophalen Umweltschäden, die diese verursachen. Ganz zu schweigen von dem Verlust des Lebensraumes dieser Ureinwohner: die Schwierigkeit

zu navigieren, die Fischverluste usw. Ein weiteres aktuelles Umweltproblem ist der Kauf/Verkauf von Kohlenstoffkrediten. Dadurch werden Umweltschulden der Ersten Welt in noch intakte Naturreservate verlagert; ausserdem wird die Auszahlung der Kohlenstoffkredite nur Zwietracht und Ungerechtigkeit unter den Indianern erzeugen. – Ein Hoffnungszeichen ist, dass die Mehrheit des Mundurukus sich der bevorstehenden Bedrohung ihres Lebensraumes bewusst ist. Die grösste Herausforderung ist es nun, ihren Widerstand gesellschaftlich und politisch zu organisieren und umzusetzen.

Nach den beeindruckenden Besuchen in den Dörfern machten sich die Missionare/innen und so manch ein Indianer/in auf den Fluss – und nicht auf den Weg, den die Flüsse sind unsere Strassen! –, um am Vortag des grossen Festtages in der Missionsstation São Francisco anzukommen. Dort erwarteten uns zahlreiche, unvergessliche Überraschungen! Alle Bewohner des „Mutterdorfes“ hatten sich seit Wochen eingesetzt, um das Fest des Jahrhunderts vorzubereiten: am Fluss, wo die Boote anlegten, und am „Flughafen Frei Plácido“, wo die kleinen Flieger landen, standen den ganzen Tag über Teams bereit, um in Indianertracht und franziskanisch siegend die vielen Gäste zu empfangen; eine grosse Bühne musste in der Nähe des Fussballplatzes aufgebaut werden, die liturgischen Feiern wurden mit Hilfe von Sr. Claudia und Frei Ulysses bis ins Detail vorbereitet, die Gemeinschaftsküche der Schwestern und mehr noch die Dorfküche mussten für etwa 1.000 Esser sorgen (zwei Bullen reichten knapp).

Am Samstag Abend fand sogar ein kulturelles Festival statt, bei dem die mundurukanischen Schönheiten um die Ehrentitel in den Disziplinen Tracht und Gesang warben. Musikalischer Ohrenschnupfen war das Solo eines kleinen Jungen, der den Hymnus der 800-Jahr-Feier des franziskanischen Charismas *„Benedicat tibi Dominus“* perfekt in seiner Sprache vorsang. Der Abend endete mit der Inszenierung eines Liedes, das von Jungen und Mädchen, verkleidet als Franziskus und Klara, vorgetragen wurde.

Der 13. Mai, Höhepunkt der Abschlussfeierlichkeiten, begann um 5 Uhr morgens mit Glockengeläut und Trommelwirbel. Noch bevor das erste Morgenlicht anbrach, trafen sich alle auf einem grossen, freien Feld: die Einheimischen auf der einen Seite, mit dem Querbalken des Kreuzes in der Hand, die Missionare (Franziskaner und Schwestern) auf der anderen Seite gingen ihnen mit dem senkrechten Kreuzesbalken entgegen. So wie die beiden Balken Himmel und Erde vertikal und horizontal miteinander verbinden, so vermischten sich jetzt auch singend die beiden Menschengruppen zu einem neuen Volk Gottes, das nun gemeinsam das Wahrzeichen der Liebe Gottes aufrichtete. In einem zweiten Moment, vor der Kirche, wurde der lebenden und verstorbenen Missionare gedacht; anschliessend formulierte Bischof Wilmar ein freies Segensgebet, bei dem das Volk kniend mit Wasser besprengt wurde. Das Morgengebet unter freiem Himmel endete mit einer theatralen Aufführung einer indianischen Legende, die erzählte warum und wie ihr Gottheit die Frau erschuf. Da mussten sogar die Indianer, die sich in der Regel sehr reserviert verhalten, so manchen Lacher loslassen!

Am Nachmittag, bei noch heissen Temperaturen, fand im Gemeindesaal eine dreistündige Versammlung mit allen anwesenden Häuptlingen und Führungskräften statt, bei der sie ihre Meinung zu den aktuellen Problemen äussern konnten. Das Ergebnis dieser Begegnung ist die Mobilisierung „der eigenen Reihen“ und die Veröffentlichung einer Botschaft Amazoniens an

die Welt: "Seit 100 Jahre von der Hoffnung lebend". Sie hat zum Ziel, den mundurukanischen Stamm, die brasilianische Gesellschaft und alle Menschen guten Willens für die Erhaltung des Lebens – Natur und Menschen – im Amazonas zu gewinnen, damit auch die Kinder und Enkelkinder noch eine glückliche Zukunft haben. Wie brachte es doch der alte, einfache Häuptling im Dorf Samaúma so treffend auf den Punkt: "Gott hat keine Staudämme vorgesehen... Wer Staudämme baut, hat wohl keine Kinder!"

Die Hundertjahrfeier endete mit einer Eucharistiefeier, in der frei Ulysses zum Diakon geweiht wurde. Seit vielen Jahren endlich mal wieder ein Franziskaner, der sich mit Leib und Seele den Mundurukus missionarisch hingibt: ihre Sprache ziemlich versteht und spricht, die Jugend begeistert und endlich kreativ ist – wie vor 100 Jahren die deutschen Pioniere!

Boa Vista-Roraima-Nordbrasilien, im Mai 2012

Br. Johannes Gierse ofm